

Zu Weihnachten wünsche ich mir Ubuntu

Text: Hans Platzgumer, Illustrationen: iStock

Ich bekomme auf die Essays, die ich in dieser Zeitung und anderen veröffentlichte, oft eine Flut von Rückmeldungen teils ergreifener, teils erregter, teils erboster Leserinnen und Leser. Meine Aufforderungen zu Konsumverzicht, die Kritik an unserem fossilen Kamikaze-Kapitalismus, eine Hinterfragung des Freiheitsbegriffes, das Ausloten Kultureller Aneignung oder die Ablehnung eurozentrischer Weltsicht, all dies ist nicht jedermanns und jederfraus Sache. Manche bedanken sich zwar, dass ich ihre eigenen Gedanken und Vermutungen in Form gieße, dass ich sie inspiriere oder aufrüttle, andere aber beschimpfen mich als Kommunisten, realitätsfernen Träumer, hoffnungslosen Unwissenden oder Adjutanten im Auftrag der Regierung. Impfgegner, Motorradfahrer oder FPÖ-Wähler lassen mich wissen, dass sie meine Texte schon längst nicht mehr lesen. Zeugen Jehovas oder Scientologen bieten mir ihre Hilfe an, denn ich habe offensichtlich jegliches Gottvertrauen verloren. In all diesen unterschiedlichen Stimmen wird eine spezielle Abwehrhaltung aber besonders laut: Leser:innen kritisieren, dass ich das Wort „wir“ verwende. Dieses kritische Wir treffe auf sie nicht zu, finden sie. Sie sind der Meinung, persönlich nicht an den Entwicklungen und Verfehlungen der Gesellschaft beteiligt zu sein, und wollen nicht in einen Topf mit anderen geworfen werden.

Eine solche Haltung ist durchaus zeitgemäß: Immer mehr Menschen verstehen sich als aus der Menschengemeinschaft ausgekoppelte Individuen. Ja, die Menschheit zerstöre in kurz-sichtiger Dummheit und Gier sich selbst und ihren Heimatplaneten, ja, Musk, Zuckerberg, Bezos und wie sie alle heißen, seien Ausbeuter und Sklaventreiber. Viele aber fühlen, persönlich nichts mit dem Schindluder zu tun zu haben. Sie empfinden es als falsch und ungerecht, einem Wir zugerechnet zu werden, das aus Umweltsündern, Heuchlern und Profiteuren besteht, denn sie leben, denken, handeln anders.

Dieser Einwand ist verständlich, in vielen Lebensbereichen trifft er auch für mich zu. Ich lebe ebenfalls bewusster, reflektierter, nachhaltiger als die einen oder anderen Unverbessertlichen. Die elitäre Entkoppelung des Ichs vom Wir ist dennoch irreführend. Sie kann niemals vollständig sein. Ich führe höchstens im gewissen Punkten ein anderes Leben als meine Zeitgenoss:innen. Im Großen und Ganzen unterscheide ich mich kaum von ihnen. Ich bin ein wenig anders, wie wir alle ein wenig unterschiedlich sind. Mit Sicherheit aber überwiegen die Parallelen. Wir alle teilen nicht nur gewisse Neigungen und Schwächen, sondern auch Grundbedürfnisse, wie sie etwa in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte festgehalten sind. Beharre ich auf meiner Selbstauffassung als ein Unikum und blende alles andere aus, so trage ich zu einer der größten aktuellen Gefahren für unsere Gesellschaft bei: Der Auflösung des Gemeinschaftssinns.

Allerorts ist Derartiges zu beobachten. Wir leben nebeneinanderher und fühlen uns mit unbekanntem Mitmenschen nicht verbunden. Wir gehen ihnen aus dem Weg, empfinden sie als lästiges Hindernis, als Plage, womöglich sogar als Gefahr. Wir reagieren mit Angst oder übertriebener Scheu auf sie, suchen nicht den Kontakt, sondern achten auf die eigenen Befindlichkeiten. Durch alle Schichten zieht sich dieses Gefühl, der Allgemeinheit nicht mehr anzugehören. Unsichtbare Grenzmauern werden aufgezogen. Das Wir ist ein Teil dieser Grenz-ziehung geworden. Es existiert nur als Zusammengehörigkeitsempfinden von unterschiedlichen kleineren oder größeren Gruppen, von digitalen oder analogen Parallelgesellschaften, die sich auf einen politischen, religiösen, ethnischen oder hedonistischen Nenner einigen. In größer angelegtes, mehr umfassendes Denken, das mitunter heikle, ambivalente, zwispaltige Positionen miteinbeziehen muss, reicht das Wir, das wir verwenden, selten hinein.

Eine Vielzahl von Faktoren trägt dazu bei, warum sich dieses Phänomen seit ein, zwei Jahrzehnten verstärkt. Der sich seit den 2010er-Jahren immer weiter in der Mitte der Gesellschaft verankernde Rechtspopulismus spielt eine große Rolle. Er zwingt jedem und jeder auf, auf der Stelle zu entscheiden, wer Freund oder Feind ist. Zwischen diesen stilisierten Polen „Gut“ und „Böse“ bleibt kein Platz für eine differenzierte Beurteilung. Auch spielen die von personalisierter Werbung, Algorithmen und KI durchsetzten sozialen Medien der Polarisierung zu. Die meisten von uns konsumieren sie unentwegt und haben keine Chance, der Gehirnwäsche zu entgehen. Das Smartphone hat in den anderthalb Jahrzehnten seit seiner Einführung nicht nur unsere Kommunikation, sondern auch unsere Begegnung mit anderen völlig verändert. Es hat Lücken zwischen uns aufgerissen, Kokons um uns errichtet. Ein großer Teil der Menschen, denen ich heute im öffentlichen Raum begegne, teilt diesen Raum zwar physisch mit mir, befindet sich aber in anderen, virtuellen Welten. Der Touchscreen, auf dem wir herumwischen, verdeutlicht unsere Abkapselung. Dazu tun handfeste Krisen das ihre. Sie türmen sich übereinander und sorgen für das Stimmungsgemisch aus Angst und Feindseligkeit. Nach der Finanzkrise 2007 und den seit 2015 offensichtlich gewordenen



nen Migrationsproblemen bekamen wir es mit einer Pandemie zu tun. Unübersehbar verschärft sich seit Jahren die Klimakatastrophe. Terroranschläge, Wirtschaftsnotstände und eine rasende Teuerung belasten uns, und immer näher um uns herum toben zerstörerische Kriege. Es sind schwierige Zeiten – und unter solchen Umständen sind jeder Mensch und die seinen sich selbst am nächsten. Das Leben auf Erden ist komplex geworden, wir sehnen uns nach Vereinfachung, wir rotten uns unter vermeintlich Gleichen zusammen und schließen andere aus. Eine Stammesclan-artige Aufteilung des Allgemeinraums hat eingesetzt.

So zerfällt die Gesellschaft in eine Unmenge von Kleinteilen, in kleine und größere Wir, die anderen Gruppierungen entgegenstehen. Hier die Radfahrer etwa und dort die Autofahrer. Hier die Österreicher, dort die Türken. Hier die Blauen, dort die Grünen. Die Tiroler, die Wiener. Die Impfgegner und die Geimpften. Die Frauen und die Männer. Die Alten und die Jungen. Diese Aufzählung lässt sich beliebig fortsetzen. Wir halten an Unterscheidungsmerkmalen fest, derweil sitzen wir im selben Boot. Wir streben nach Einzigartig-, nicht nach Gemeinschaftlichkeit – auch wenn die Schnittmenge mit anderen in jedem Fall größer ist als das, was uns von ihnen unterscheidet.

Unterm Strich sind wir alle Menschen und müssen irgendwie miteinander auskommen, auch wenn wir an verschiedene Götter glauben, verschiedene Parteien wählen oder verschiedene Verkehrsmittel benutzen. Wir bilden eine Gesellschaft, sind Teil einer Welt, einer Zeit. Im Grunde haben wir ähnliche Probleme, Wünsche, Sorgen. Wir dürfen uns sowohl als Teil einer erstanklich fortgeschrittenen, hoch entwickelten Zivilisation fühlen, und sind ebenso Teil erschreckend archaischer Barbarei. Wir komponieren große Sinfonien, erstellen Ikebanas, wir durchdringen die Rätsel der Quantenmechanik, und wir stoßen Bedürftige ins Meer zurück, schauen dabei zu, wie sie ertrinken, oder metzeln Mitmenschen auf bestialische Weise nieder. Auch ich befinde mich irgendwo auf dem Spektrum zwischen solchen Polen. Irgendwo auf dem weiten Feld zwischen Dummheit und Weisheit stehe ich, zwischen Gier und Selbstlosigkeit, zwischen Kreativität und Destruktion, Wohlwollen und Niedertracht, zwischen Liebe und Hass. Ich bin Teil des Gesamtpaketes, ich kann mich nicht nur denen zugehörig fühlen, die mir gefallen. Jede andere Wir-Definition als die uneingeschränkte ist oberflächlich, eitel, ist borniert und zu kurz gedacht. Jedes Ich ist ein Teil des großen Wir, ob es uns gefällt oder nicht.

In Afrika hat dieser menschliche Gemeinschaftssinn, den ich beschreibe, einen allgemein bekannten Namen: Ubuntu. Das Wort stammt ursprünglich aus der Bantusprache der Zulu- und Xhosavölker, ist jedoch auf dem gesamten Kontinent südlich der Sahara verbreitet. Verkürzt bedeutet es in etwa „Menschlichkeit“, „Gemeinschaft“ oder „gegenseitiger Res-

pekt“. Laut der Deutung im *African Journal of Social Work* besitzt zwar jedes Individuum seine Eigenart, ist jedoch gleichermaßen eingebunden in ein größeres und bedeutenderes Geflecht aus Umwelt, Gesellschaft, aus Beziehungen, Gemeinschaft und Spiritualität. Erst diese Einbindung macht unser Menschsein aus. Erst sie macht uns zu dem, was wir sind. Die Philosophie des Ubuntu sieht ein „universelles Band des Teilens, das alle Menschen miteinander verbindet“. Der einzelne Mensch ist nur in einem abgesteckten Rahmen eigenständig. Darüberhinaus ist er Teil einer großen Gemeinschaft. Nur in dieser kann er sich entfalten. „A person is a person through other persons“, so beschreibt es Erzbischof Desmond Tutu, der neben Nelson Mandela dazu beitrug, dass das Prinzip des Ubuntu nicht nur weltweit bekannt wurde, sondern sogar Aufnahme in die Verfassung Südafrikas fand. Selbst der ehemalige US-Präsident Barack Obama sprach sich für Ubuntu aus. Er teile die Überzeugung, sagte er im Gedenken an Mandela, dass wir uns selbst verwirklichen, indem wir uns um die Menschen um uns herum kümmern. Das amerikanische Außenministerium nahm eine „Ubuntu-Diplomatie“ sogar in ihre globale Partnerschafts-Initiative auf.

Gemäß Ubuntu werde ich erst zum Menschen, weil ich interagiere, dazugehöre, weil ich teilnehme und teile. Ich kann gar nicht anders. Kein Mensch kommt ohne die anderen aus. Kein Mensch wäre ohne die anderen überhaupt hier. Weder sind wir allein in die Welt gekommen, noch halten wir es alleine in ihr aus oder wollen wir alleine aus ihr hinausgehen. Unser Dasein ist von einem Zusammenleben geprägt, einer Wechselseitigkeit, ohne die wir nicht weiterkommen, ohne die wir uns nicht weiterentwickeln können. Diese Verbundenheit mit der Umgebung gilt es anzuerkennen, diese Interdependenz. Die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander und von der Umwelt ist der Grundpfeiler unseres Daseins. In Afrika wird solch gemeinschaftliches, kollektives Denken als Gegengewicht zum hemmungslosen Individualismus gesehen, der in der westlichen Konsumgesellschaft propagiert wird und so stark ausgeprägt ist, dass er zu zahllosen zwischenmenschlichen Konflikten führt. Egoismus, Selbstsucht, Geltungsdrang, Abgrenzung von anderen, Neid und Missgunst sind tagtägliche Problemfelder, die uns allen bekannt sind. Alle haben damit zu tun. Wir kennen die Auswirkungen, den Unfrieden, der aus ihnen heraus entsteht. Dem gegenüber steht das Gemeinschaftserleben. Nur es mäßige das Ego, lehrt Professor James Oguide von der Universität Pretoria. Nur die Gemeinschaft erinnere den Menschen daran, dass er nicht in Isolation lebe.

Wer von uns will, gerade nach den Lockdown-Erfahrungen der Pandemie, isoliert von seiner Umwelt leben? Wir haben erfahren, wie unglücklich dies auf Dauer macht, wie unbe->>



friedigend es ist, soziale Kontakte nur distanziert, digitalisiert zu führen. Unsere kleine Welt wird ein hohler, trauriger Ort, wenn wir sie mit niemandem teilen. Es macht uns innerlich nicht glücklich, wenn wir persönliche Begierden über alles andere stellen. Dauerhafte Erfüllung und Zufriedenheit entstehen nur im Zusammenspiel mit anderen Menschen. Vereinzelung bedeutet Unglück – sogar für einen sich oft zurückziehenden Menschen wie mich, der gerne Zeit mit sich allein verbringt. Auch ich brauche das Gegengewicht, das Erlebnis des Gemeinsamen. Wir benötigen den Kontakt zu immer wieder Neuem und Überraschendem, sonst erstarren wir.

Je öfter wir uns an dieses einfache, universelle Verständnis erinnern, desto besser ist es für uns, für unsere Umgebung, für unsere Umwelt. Je mehr Ubuntu wir vermögen, in unserem Denken zu verankern, desto glücklicher sind wir. Und desto glücklicher, desto umgänglicher. Glücklichere Menschen agieren friedlicher miteinander als verbitterte. Das ist eine logische, allseits bekannte Gleichung. Verwunderlich, wie oft wir sie vergessen. Zu Weihnachten ist eine gute Zeit, sich Ubuntu in Erinnerung zu rufen – gerade in einem Jahr, in dem die Welt es so nötig hat. Ich wünsche mir ein wenig Ubuntu vom Christkind dieses Jahr und nächstes Jahr und alle Jahre daraufhin. Ich wünsche mir die Gabe des Ubuntu, für mich und für uns alle. Ein besseres Geschenk kann ich mir nicht vorstellen. 🍀

Weitere Infos zu Hans Platzgumers Texten auf www.platzgumer.com

Sudoku

So geht's: Füllen Sie die leeren Felder so aus, dass in jeder Reihe, in jeder Spalte und in jedem Block (= 3x3-Unterquadrate) die Ziffern 1 bis 9 genau einmal vorkommen. **Viel Spaß!**

1		7			9	4		
2	3							8
		8			4			
				7		5		
6		5						1 8
	2		9		1	7	3	
				1	7	3		4
	4	2						6
9				8		2		

Lösung auf Seite 22

inatura welthaus
Natur, Mensch und Technik erleben

Um alles in der Welt. Meinem Alltag auf der Spur.

Sonderausstellung
16.11.23 - 13.10.24
www.inatura.at



bildung bringt's
Vorarlberg
LERNEN LIEBT

Gefunden!

Traumjob, Ausbildung und Kinderlachen!

Ich werde Lehrperson und kann eine wichtige Rolle im Leben von jungen Menschen übernehmen. Willst du das auch? Dann melde dich zum Studium an der Pädagogischen Hochschule an.

Informiere dich jetzt!
www.vorarlberg.at/lehrperson

Engelbüchle-Einschaltung des Landes Vorarlberg | Fotografie: © Christoph Ballinger